

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 43

Illustration: "Unsere Gastgeber scheinen sich etwas zu langweilen"
Autor: Gosset Rubio, Jorge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Mensch will seine Plage haben

Dieser Ausspruch soll von Pestalozzi stammen – falls man meinem Kalender Glauben schenken kann. Möge es nun aber stimmen oder nicht, auf jeden Fall trifft die Feststellung ziemlich genau einen jener wunden Punkte im Verhalten des Menschen, für die man gewöhnlich keine vernünftige Erklärung findet. Offenbar hängt das damit zusammen, daß die Beschaffenheit der menschlichen Natur an und für sich ziemlich verworren ist, obwohl ich eigentlich eher glaube, daß wir im Grunde gar nicht so kompliziert sind, wie wir uns immer wieder gerne selber einreden.

Zur Sache denn! Am Rande einer großen Schweizer Stadt entstand eine riesige Neubausiedlung mit großen Wohnblöcken. Mitten durch das ganze Quartier führt eine breite, schnurgerade und verlockend gut ausgebaute Auto-Rennbahn, die natürlich ursprünglich von den Planern nicht als solche vorgesehen war. Heute jedoch wird sie eben als Rennbahn benützt – Planung hin oder her – und zwar von der gesamten um- sowie anliegenden motorisierten Einwohnerschaft. Nun – auch das hängt anscheinend mit der oben erwähnten «condition humaine» zusammen, die sich ja dank der technischen Errungenschaften des zwanzigsten Jahrhunderts nicht unbedingt zu ihrem Vorteil verändert hat. Doch könnte man sich fragen, ob in unserem Fall nicht auch die weisen Planer einen Fehler begingen, weil sie nämlich in ihren Plänen gewisse Ueberlegungen über die Art der menschlichen Natur entweder gar nicht anstellten, oder aber dann nicht beachteten. Item, mir geht es hier nicht darum, diese Frage abzuklären. Hingegen habe ich etwas Merkwürdiges festgestellt: Parallel zu der neuen Straße gibt es ein altes, weniger schön ausgebautes, aber romantisches Nebensträßlein, das sogar mit einem Fahrverbot belegt

ist. Doch was geschieht tagtäglich? Benützen etwa die Fußgänger (oder Spaziergänger) diese Gelegenheit, um in Ruhe ihren Weg zurückzulegen? Im Gegenteil! Sie gehen auf dem schönen, geraden Trottoir neben der schönen, geraden Rennbahn und schlucken den Gestank der Auspuffgase. Und die vielen Kinder aus den Wohnblöcken? Wo radeln sie mit ihren zwei- und dreirädrigen Vehikeln? Etwa auf der holprigen, für den motorisierten Verkehr gesperrten Straße? Mitnichten! Sie treiben sich auf der Rennbahn herum und frönen dem, was man – um ein faschistisches Schlagwort zu gebrauchen – ganz wörtlich mit «gefährlich leben» übersetzt. Denn nicht wahr: alte, holprige, ungefährliche Straßen stehen heute nicht mehr hoch im Kurs. Sogar die Knirpse mit ihren Dreirädli finden, es laufe doch viel «töller» auf dem glatten, neuen Asphalt! Wie gesagt – der Mensch ist ein merkwürdiges Wesen. (Siehe Titel.) Oft steht er gerade den vernünftigsten Argumenten am ablehnendsten gegenüber. Aber bevor wir auf die Frage, warum das so ist, und

wie man es ändern soll, eine Antwort finden, werden uns wohl graue Haare wachsen – falls wir sie nicht schon haben. Grieli

Kritische Momente des Ehelebens

Es sind die kleinen Dinge, die einen rasend machen, wenigstens trifft das auf die Ehe zu. Geringfügigkeiten sind es, die das Maß vollmachen und unsere Geduld zum Platzen bringen.

In dem Augenblick, wo ich zu Tisch rufe, beginnt mein Mann sich die Hände zu waschen, und zwar mit einer Umständlichkeit wie ein Chirurg vor einer großen Operation. Nachher manikürt er sich ... Bemerke ich: «Jetzt ist die Suppe aber kalt geworden», so erwidert er lakonisch: «Dann war sie niemals warm.»

Der Brief, den er seit zirka sechs Wochen schreiben will, muß partout auf dem Eßzimmertisch geschrieben werden, gerade dann, wenn ich ihn decken will. Dabei haben wir außer einem Schreib-

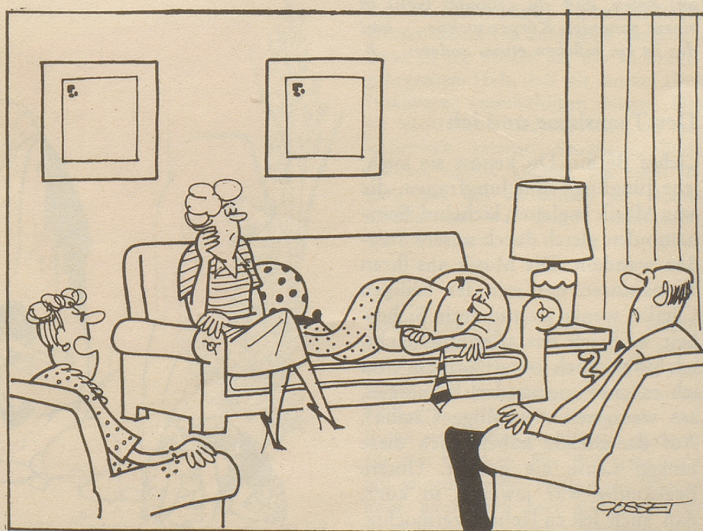
tisch noch eine Schreibkommode, worauf ich ihn höflich aufmerksam mache. Nun, so würde er den Brief eben überhaupt nicht schreiben, meint er. Wundern dürfe ich mich dann aber nicht, wenn wir jeden Kontakt mit auswärtigen Freunden verlören ...

Kaum habe ich mich mit einem Buch oder einer Näherei niedergesetzt, so ruft es aus dem Schlafzimmer: «Warum kann man bei uns nie etwas finden? Wo sind meine grauen Hosen?» Wenn ich dann aufstehe, um nachzusehen, so befinden sich die grauen Hosen genau dort, wo sie immer sind, oder zwei Zentimeter weiter. Haben Sie schon einen Mann gesehen, der suchen kann?

«Walter», sage ich zu meinem Mann. «Heute abend sind wir bei Gerbers eingeladen. Ich gehe direkt dorthin, aber Du mußt ja nochmals heim, um Dich umzuziehen. Bitte denk dran: «No brown after six.» Am Abend konstatiere ich mit Genugtuung, daß sogar diejenigen Herren, die sonst eher salopp gekleidet sind, schwarze Schuhe tragen. Wie gut, daß ich meinen Mann noch darauf aufmerksam machte! Da kommt er eben. Ich wünschte, der Erdboden verschlänge mich. Wenn er noch wenigstens dunkelbraune Schuhe an hätte! Aber nein, er trägt die, die ich als entschnabelfarbig bezeichne und in die tiefsten Tiefen des Schuhschranks relegiert habe!

Bitte, liebe Leserinnen, die Ihr Ähnliches erlebt habt, tröstet mich, denn es tut so wohl seinen Kummer geteilt zu wissen. Elly

Natürlich hat man so sein Kreuz mit den Männern. (Sie mit uns ja auch.) Aber ich hatte noch nie das Bedürfnis, daß mich der Erdboden verschlingen möge. Vielleicht bin ich zu gleichgültig gegen Kleidermandate, oder dann bin ich schon viel zu lange verheiratet, als daß der Erdboden mich noch verschlingen möchte. Du wirst sehen, liebe Elly, man gewöhnt sich mit der Zeit an alles und sagt sich sogar öfter einmal: es könnte noch viel ärger sein, wäge däm Bethli



« Unsere Gastgeber scheinen sich etwas zu langweilen. »